

Der demografische Wandel in Deutschland und seine Folgen

Franz-Xaver Kaufmann

In diesem Einleitungsbeitrag wird von Kultur bestenfalls beiläufig die Rede sein. Meine Aufgabe ist es, Ihnen zunächst die demografischen Sachverhalte nahe zu bringen, die den gegenwärtigen Diskussionen über eine alternde Gesellschaft zugrunde liegen (2.). Die Demografie bildet jedoch nur den äußersten Rahmen für wirtschaftliche und soziale Veränderungen. Entscheidend für unsere Zukunft ist nicht die Zahl der vorhandenen Köpfe, sondern was in ihnen steckt. Deshalb ist die Perspektive des Humanvermögens aufschlussreicher, um das Ausmaß der auf uns zukommenden Probleme und mögliche Chancen zu verstehen, um mit ihnen umzugehen (3.). Diese können hier nur noch in groben Umrissen skizziert werden, zumal ja auch Sozialwissenschaftler keineswegs Propheten, sondern mit Bezug auf die Zukunft nur – bestenfalls informierte – Spekulanten sind. Ich werde auf die nachlassende Wirtschaftsdynamik (4.), dann kurz auf die zunehmenden Verteilungsprobleme (5.) und abschließend auf das neue Phänomen der »Jungen Alten« (6.) zu sprechen kommen.

Demografische Sachverhalte gehören zu den übersichtlichsten der Sozialwissenschaften. Sie sind ziemlich eindeutig und weitgehend verlässlich, denn ihre Erhebung beruht auf gesellschaftsweiten administrativen Routinen. Bevölkerungsvorausberechnungen reichen weiter und sind verlässlicher als andere Zukunftsprognosen, denn die Bevölkerung wandelt sich sehr langsam. Die im Jahr 2050 über 45-jährigen sind heute bereits geboren, sodass sich ihre Bestände mit bescheidenen Fehlerwahrscheinlichkeiten vorausschätzen lassen.

Dennoch steigt natürlich das Risiko von Fehleinschätzungen, je weiter man den zeitlichen Horizont zieht. Um die Zusammenhänge des demografischen Wandels zu begreifen, muss man jedoch lange Zeiträume in Betracht ziehen, was für die Zukunft meist auf der Grundlage von Modellrechnungen mit i.d.R. konstanten Annahmen geschieht. Diese Konstanz wird es in Wirklichkeit nicht geben, aber konstante Annahmen haben den Vorteil, dass sie die Zusammenhänge deutlicher hervortreten lassen.

Demografische Trends

Kurz- und mittelfristige demografische Ereignisse wie Kriege, Epidemien oder akzidentelle Wanderungen mögen zwar zu erheblichen sozialen Problemen führen; aber von einer systematischen soziologischen oder ökonomischen Bedeutung kann hier kaum die Rede sein. Nur langfristig gleich gerichtete demografische Veränderungen zeitigen nachhaltige gesellschaftliche Wirkungen. Sie operieren außerordentlich langsam, in der Regel unterhalb der öffentlichen Wahrnehmungsschwelle. Sie operieren aber auch *mit zunehmender Wucht*, d.h. unter gleich bleibenden Bedingungen tendiert das Bevölkerungswachstum dazu, sich zu beschleunigen, was sich bis vor kurzem in der Dritten Welt beobachten ließ. Und

dasselbe ist im Falle eines Bevölkerungsrückgangs zu erwarten. Entscheidend hierfür ist der Effekt steigender bzw. sinkender Bestände der Frauen im Fortpflanzungsalter. Unter

Wir leiden nicht an einer Überalterung, sondern an einer Unterjüngung der Bevölkerung.

Zugrundelegung der nunmehr seit drei Jahrzehnten in Deutschland in etwa konstanten Fertilität von 1,4 Kindern pro Frau heißt das modellartig: 1000 Frauen um 1980 hatten 667 Töchter, welche um 2010 noch 444 Töchtern bzw. Enkelinnen zur Welt bringen. Und wenn sich nichts ändert, würde die Urenkelgeneration um 2040 nur noch 296 Mädchen umfassen. Wenn ihre ökonomischen und sozialen Wirkungen offenkundig werden, ist die demografische Beschleunigung oder Schrumpfung bereits so weit fortgeschritten, dass ein Gegensteuern mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmen und mit vielfältigen Nebenwirkungen verbunden sein würde. Um wenigstens ein gewisses Gefühl für die Zeiträume demografischer Entwicklungen zu vermitteln, lege ich der folgenden Darstellung in der Regel einen Zeitraum von etwa einem Jahrhundert zugrunde.

Abbildung 1 zeigt zunächst die Bevölkerungsentwicklung in Gesamtdeutschland von 1950 bis 2000 sowie die voraussichtliche Bevölkerungsentwicklung von 2010 bis 2050 nach der mittleren Variante der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes (2003), und zwar in absoluten Zahlen und bei Unter-

Prof. Dr. oec.
Drs. h.c. Franz-
Xaver Kaufmann
ist seit der
Gründung der
Universität
Bielefeld (1969)
Professor für
Sozialpolitik und
Soziologie an
der dortigen
Fakultät für
Soziologie.
Seit Herbst 1997
Emeritus.

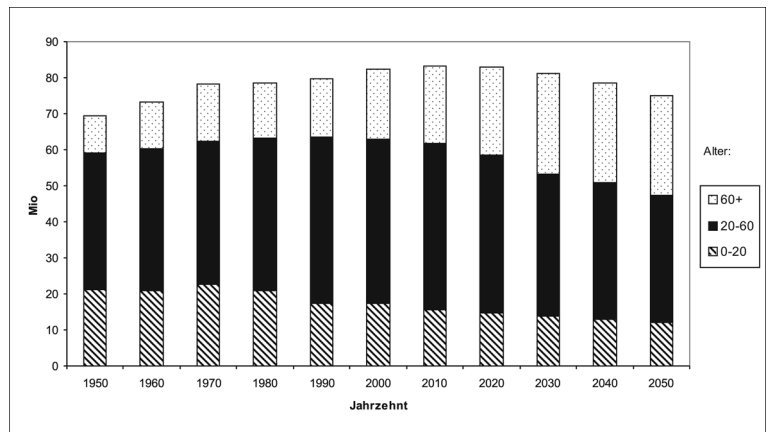


scheidung der drei großen Altersgruppen: Kinder und Jugendliche (bis 20), Bevölkerung im Erwerbsalter (20 bis 60) und Senioren (60+). Deutlich sichtbar ist der kontinuierliche Rückgang der Kinder und Jugendlichen seit 1970 und die Zunahme der Senioren über den ganzen Zeitraum. Dabei sei schon jetzt betont, dass aus demografischer und wirtschaftlicher Sicht nicht die Zunahme der Alten, sondern die Abnahme der Jungen das zentrale Problem darstellt. *Wir leiden nicht an einer Überalterung, sondern an einer Unterjüngung der Bevölkerung.*

Beachtlich ist auch die Entwicklung der Zahl der Personen im Erwerbsalter: Sie nimmt bis 1990 deutlich zu und geht ab 2010 kontinuierlich zurück. Unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten kommt der Größe der Erwerbsbevölkerung zentrale Bedeutung zu. Sie ist zwar auch von der Erwerbsbeteiligung abhängig, doch ist der demografische Einfluss auf die Dauer dominant.

Die hier vorgestellte Variante der Bevölkerungsvorausberechnung (2010 bis 2050) geht von einer mit Bezug auf die letzten Jahrzehnte konstanten Fertilität von 1,4 Kindern pro Frau aus und nimmt an, dass sich die mittlere Lebenserwartung bei der Geburt für die Jungen von 74,8 Jahren um 2000 auf 81,1 Jahre in 2050 erhöht, bei den Mädchen von 80,8 Jahren auf 86,6 Jahre, nach Expertenmeinungen eine eher bescheidene Annahme hinsichtlich des zukünftigen Sterblichkeitsrückgangs. Sie rechnet überdies mit einem jährlichen Wanderungsüberschuss von 200.000 Zuwanderern, was über dem Mittelwert (bei extremen Schwankungen!) von 170.000 Zuwanderern netto in den letzten Jahrzehnten liegt.¹ Trotzdem beginnt die Bevölkerung nach 2010 abzunehmen und der Bevölkerungsrückgang beschleunigt sich bis 2050. Tatsächlich geht die Gesamtbevölkerung schon seit 2003 leicht zurück, weil die Zuwanderung geringer ausfällt als nach der Prognose. Weit deutlichere Bevölkerungsrückgänge sind in den neuen Bundesländern zu beobachten, doch kann ich hier auf Unterschiede innerhalb der Bundesrepublik nicht eingehen.

Wie *Abbildung 2* unter Heranziehung von Simulationsrechnungen von Herwig Birg bis 2100 zeigt, geht die Bevölkerung nach 2050 weiter zurück. Ohne Zuwanderung (Kurve C) würde sich die Bevölkerung in Deutschland bis 2080 halbieren und um 2100 nur noch 40 Prozent des gegenwärtigen Bevölkerungsstandes betragen. Ohne den bisherigen Zuwanderungsüberschuss würde übrigens die Bevölkerung in der »alten« Bundesrepublik schon seit 1972 zurückgehen. Kurve C gibt somit den voraussichtlichen Grundtrend der zukünftigen Bevölkerungsentwicklung in Deutschland wieder. Zu- und Abwanderungen variieren von Jahr zu Jahr in hohem Maße. Was die Zuwanderung betrifft, so lässt sich nach bisheriger Erfahrung nur etwa jede(r) Dritte

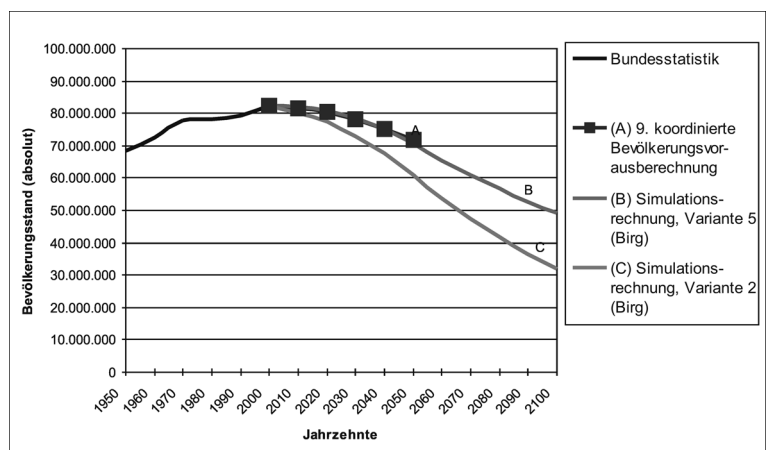


dauerhaft in der Bundesrepublik nieder, es bedürfte also einer durchschnittlichen Bruttozuwanderung von jährlich 600.000 Personen, um den Wert der dargestellten Vorausschätzung des Statistischen Bundesamtes zu erreichen, was in der Vergangenheit nur in wenigen Jahren gelang. Die 11. Bevölkerungsvorausschätzung rechnet realitätsnäher nur noch mit einem jährlichen Zuwanderungssaldo von 100.000 Personen.

Fertilität und Mortalität sind also die zentralen Bestimmungsgründe für die Bevölkerungsdynamik. Die Zunahme der Lebenserwartung vollzieht sich weitgehend unabhängig von der Entwicklung der Fertilität. Sie ist die Frucht der wirtschaftlichen, sozialen und medizinischen Fortschritte der letzten 250 Jahre. Und sie vollzieht sich vor dem kulturellen Hintergrund des Glaubens an den eigenständigen Wert, an die Würde eines jeden Menschenlebens, wie dies auch in Art. 1 unseres Grundgesetzes mit der wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen wird. Hätte sich dieser säkulare Sterblichkeitsrückgang bei unverminderter Fertilität vollzogen, so wäre es im 20. Jahrhundert zu einem explosiven Bevölkerungswachstum in Europa gekommen, wie in manchen Entwicklungsländern. Der zuerst in Frankreich ab etwa 1830 zu beobachtende Geburtenrückgang breitete sich zunächst in den wohlhabenderen Schichten Europas aus und erfasste im 20. Jahrhundert immer größere

Abb. 1
Bevölkerungsentwicklung in Deutschland 1950-2050 in Mio.
1950-1980 inkl. DDR
Quellen: Statistische Jahrbücher, ab 2010: 10. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Variante 5

Abb. 2
Deutschland: Bevölkerungsstand 1950 bis 2000 und Vorausberechnungen bis 2050 bzw. 2100



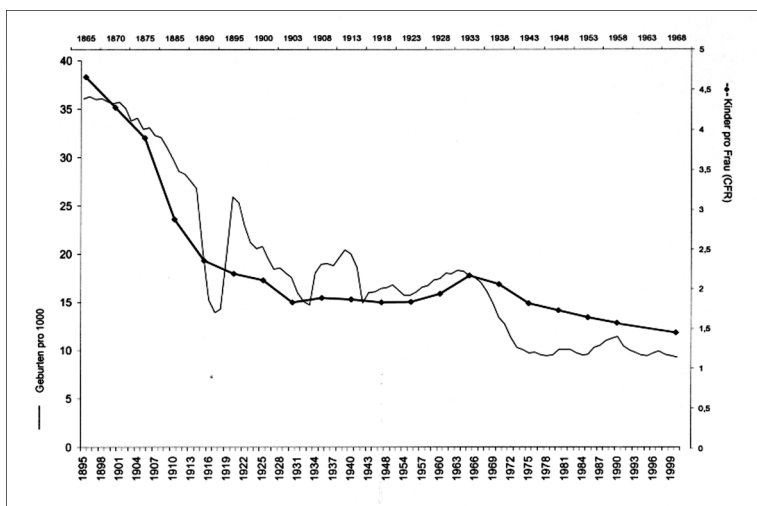


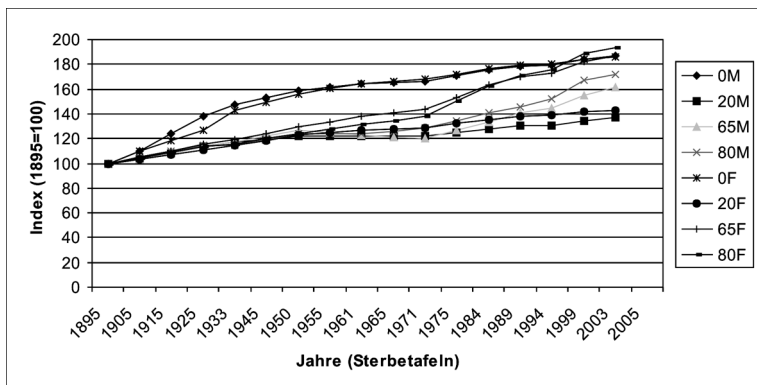
Abb.3
Erster und zweiter Geburtenrückgang: Deutschland 1871 bis 2000
Quelle: Statistische Jahrbücher und Schwarz 1997: 485, mit Ergänzung

Teile der Bevölkerung. Deutschland war dabei eher ein »später Starter«, aber auch ein »schneller Sprinter«, denn innerhalb einer Generation – zwischen den Geburtsjahrgängen 1865 und 1900 – sank die Kohortenfertilität,² also die mittlere Kinderzahl eines Frauenjahrgangs, von nahezu fünf auf zwei Kinder.

Abbildung 3 zeigt den säkularen Geburtenrückgang im 20. Jahrhundert, und zwar anhand zweier Zeitreihen: der oszillierenden allgemeinen Geburtenziffer pro Kalenderjahr (linker und unterer Maßstab) und der eher linear verlaufenden Fertilität der Geburtskohorten von 1865 bis 1968 (rechter und oberer Maßstab). Dabei zeigt sich, dass die Kohortenfertilität bereits ab dem Geburtsjahrgang 1890 das Reproduktionsniveau von damals ca. 2,4 Kindern unterschritt, bis zum Geburtsjahrgang 1938 allerdings nur unwesentlich. Seither ist jedoch ein fortgesetzter rückläufiger Trend zu beobachten, der auch in diesem Jahrhundert anhält. Dass die aktuellen Geburtenziffern seither unter diesem Trend liegen, ist vor allem auf das ansteigende mittlere Gebäralter der Frauen zurückzuführen.

Abb. 4
Entwicklung der mittleren Lebenserwartung bei der Geburt mit 20, 65 und 80 Jahren in Deutschland (jeweiliges Staatsgebiet)

Anhand der Kohortenfertilität können wir also zwei Schübe des Geburtenrückgangs beobachten: Der »erste Geburtenrückgang« unter den zwischen 1865 und 1905 geborenen Frauen wurde durch den parallelen Rückgang der Kinder- und Jugendsterb-



lichkeit kompensiert; d.h. die Zahl der ins Fortpflanzungsalter kommenden Frauen nahm deutlich weniger ab als die sinkende Zahl der Geburten erwarten ließ; deshalb verläuft die Kurve der allgemeinen Geburtenziffer meist oberhalb der Kurve der Kohortenfertilität. Als um 1965 der »zweite Geburtenrückgang« einsetzte, war die Kinder- und Jugendsterblichkeit schon auf so niedrige Werte gesunken, dass ihr weiterer Rückgang kompensierend kaum mehr zu Buche schlägt. Stattdessen geht, wie *Abbildung 4* zeigt, nunmehr die Altensterblichkeit stärker zurück, und zwar vor allem bei den Frauen. Ein Ende des Sterblichkeitsrückgangs ist nach Ansicht namhafter Demografen nicht abzusehen, und er wird statistisch vor allem zu einer weiteren Zunahme der Senioren und insbesondere der Hochaltrigen führen.

Geburtenrückgang und Sterblichkeitsrückgang kompensieren sich teilweise in der *Wachstumsdimension* der Bevölkerung, sie verstärken sich wechselseitig in der *Alterungsdimension* der Bevölkerung. Die beim Andauern der jüngeren Entwicklungstrends von Fertilität, Mortalität und Wanderungen zu erwartende Veränderung der altersmäßigen Bestände der Bevölkerung in Deutschland bis 2090 zeigt *Abbildung 5*. Das Maximum an 60- bis 80-jährigen wird um 2030 erreicht, dasjenige der 80 und mehrjährigen um 2050. Parallel dazu sinken die Bestände der Jüngeren.

Die Konsequenzen für die Belastung der Bevölkerung im erwerbstätigen Alter zeigt *Abbildung 6*. Bleibt es bei den gegenwärtigen Erwerbsmustern, so ist mit einer Verdoppelung der so genannten Alterslast bis 2040 und einer weiteren Steigerung bis 2050 zu rechnen. Bemerkenswerterweise wird die Alterslast nach dem Ableben der sog. Babyboom-Generation (Geburtsjahrgänge 1955 bis 1970) nicht mehr zurückgehen. Das ist im Wesentlichen eine Folge der hier angenommenen niedrigen Fertilität von 1,4 Kindern pro Frau. Beim Andauern dieses in Deutschland seit einer Generation zu beobachtenden Fertilitätsniveaus sind also die verbreiteten Hoffnungen irrig, dass nach dem Ableben der »Babyboomer« sich die Belastungen wieder verringern könnten.

Die unmittelbare Folge: Schwinden des Humanvermögens

Ich breche hier die Darstellung der statistischen Zusammenhänge ab, um zu ihrer Deutung überzugehen. Hier beginnen bekanntlich die Schwierigkeiten und Kontroversen. Deshalb sei zunächst betont: Die Frage nach der optimalen Bevölkerungsentwicklung ist schon wegen der Langsamkeit der demografischen Prozesse politisch kaum relevant und sachlich nicht unabhängig von weiteren Bedingungen plausibel zu diskutieren. Eindeutig kommt es jedoch nicht auf die Größe, sondern auf die langfristigen Entwicklungstendenzen einer Bevölkerung an.

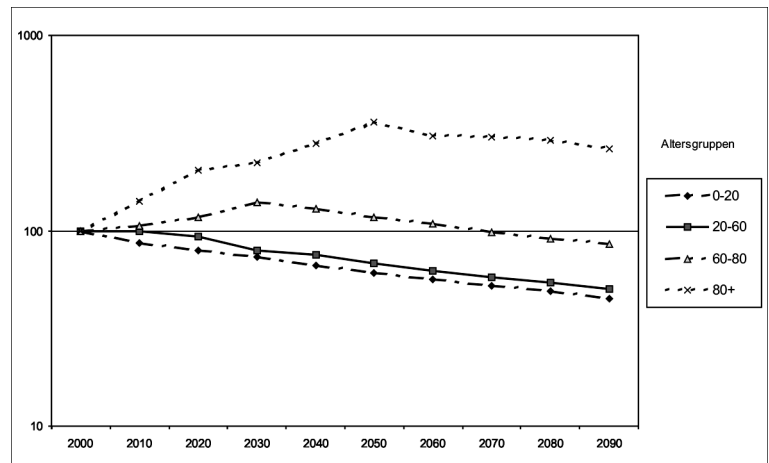
Der für Deutschland und weite Teile Europas absehbare Bevölkerungsrückgang und insbesondere der Rückgang der Bevölkerung im Erwerbsalter unterschreitet die Erhaltungsbedingungen so massiv, dass an seinem *problematischen* Charakter nicht zu zweifeln ist. *Demographische Wachstums- und Schrumpfungsprozesse entfalten unter gleich bleibenden Annahmen eine zunehmende Wucht: je stärker die Entwicklung vom Bevölkerungsgleichgewicht abweicht und je länger die Schrumpfung andauert, desto schwieriger wird es, die Tendenz zu verändern.*

Welche politische Priorität die Beeinflussung der Bevölkerungsentwicklung verdient, ist im Lichte der hiervon zu erwartenden Folgen zu diskutieren. Die Bevölkerungsentwicklung hat – zumal in demokratischen Gesellschaften, die nicht einem nationalistischen Größenwahn frönen – keinen Eigenwert. Solange allerdings nationale Identitäten und Solidarzusammenhänge dominant bleiben, sind demografische Faktoren *als Nebenbedingung für die Erreichung eigenwertiger Ziele* wie Wirtschaftswachstum, Wohlfahrt der Bevölkerung oder ökologisches Gleichgewicht von vermutlich zunehmender Bedeutung.

Leider gibt es bezüglich des Zusammenhangs zwischen demografischem Wandel und wirtschaftlichen bzw. sozialen Veränderungen kein vergleichbar gesichertes Wissen wie hinsichtlich des demografischen Wandels selbst. Einen großräumigen Bevölkerungsrückgang, wie er sich heute für erhebliche Teile Europas in den kommenden Jahrzehnten abzeichnet, hat es im Horizont der industriellen Gesellschaften noch nicht gegeben. Man muss sich schon des Dreißigjährigen Krieges oder der spätmittelalterlichen Pestepidemien erinnern, die allerdings eine weit plötzlichere Entvölkerung weiter Landstriche auslösten. Der gegenwärtig zu erwartende Bevölkerungsrückgang entwickelt sich dagegen sehr allmählich, aber dafür auch sehr nachhaltig. Es gibt Zeit für Anpassungsreaktionen, aber die Wahrscheinlichkeit einer Trendumkehr ist gering.

Manche Kommentatoren der demografischen Lage weisen darauf hin, dass ein Altern der Bevölkerung bereits während des gesamten 20. Jahrhunderts ohne ungünstige Folgen stattfand, und behaupten, dass ein Rückgang der Bevölkerung in besonders dicht besiedelten Ländern wie Deutschland oder den Niederlanden geradezu ein Segen wäre. Im Übrigen gebe es in der Welt genügend Regionen mit Bevölkerungsüberschüssen, um eventuelle Lücken in der

Der für Deutschland und weite Teile Europas absehbare Bevölkerungsrückgang und insbesondere der Rückgang der Bevölkerung im Erwerbsalter unterschreitet die Erhaltungsbedingungen so massiv, dass an seinem *problematischen* Charakter nicht zu zweifeln ist.



Erwerbsbevölkerung zu schließen. Was ist von derartigen Argumenten zu halten?

Was zunächst die Zuwanderung betrifft, so kommt es auf die Qualitäten der Zuwanderer an. Viele Menschen, die sich in ihren Herkunftsländern durchaus bewähren, weisen nicht das Wissen, die Motive und die Fähigkeiten auf, die in Deutschland Erfolg versprechen, und Ähnliches gilt für ihre vergleichsweise zahlreicheren Kinder. *Im Gegensatz etwa zur Schweiz hat es Deutschland nicht verstanden, vor allem qualifizierte Migranten anzuziehen und sie größtenteils sozial zu integrieren.* Das gilt dort auch für fremdkulturelle Zuwanderer wie einige tausend Tibeter, die seinerzeit vor dem Einmarsch der Chinesen geflohen und von der Schweiz aufgenommen worden sind. Die deutschen Probleme sind vor allem auf die jahrzehntelange politische Verweigerung zurückzuführen,

die Probleme der zuwandernden Menschen ernst zu nehmen und gezielt ihre Integration voranzutreiben. Erst in jüngster Zeit wurde – vor allem unter dem Eindruck der ungünstigen Ergebnisse der PISA-Studien – begonnen, sich mit den Kindern der Zugewanderten zu beschäftigen, denn vor allem in der zweiten und dritten Generation werden die Sozialisationsdefizite eklatant. Rund ein Viertel der Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund schaffen nicht einmal einen Hauptschulabschluss.

Was das Altern der Bevölkerung betrifft, so handelt es sich zunächst um einen zweckmäßigen Anpassungsvorgang: Je geringer die Sterblichkeit, desto weniger Nachwuchs ist zum Erhalt der Bevölkerung notwendig. Wenn jedoch der Nachwuchs langfristig deutlich unter dem Reproduktionsniveau verbleibt, kommt das Verhältnis zwischen den Generationen aus dem Gleichgewicht; ich werde darauf zurückkommen.

Abb. 5
Prospektive Bestandsveränderungen der vier großen Altersgruppen 2000 bis 2090
Quelle: Birg u.a. 1998: Variante 5, S. A21, eigene Berechnung (semilogarithmischer Maßstab)

Was schließlich die ökologischen Belastungen als Folge der Bevölkerungsverdichtung betrifft, so sind sich die Experten über Vor- und Nachteile uneinig. In der Praxis hebt der Bevölkerungsrückgang die Verdichtung nicht auf, weil vor allem die jüngeren Menschen aus den dünner besiedelten Gebieten in die Wirtschaftszentren abwandern, sodass dort Alterung und Bevölkerungsrückgang kumulieren. Die Studie »Die demografische Lage der Nation« des Berlin Instituts für Bevölkerung und Entwicklung, aber auch ein einschlägiges Projekt der Bertelsmann-Stiftung machen das demografische Auseinanderdriften der Regionen in Deutschland deutlich.

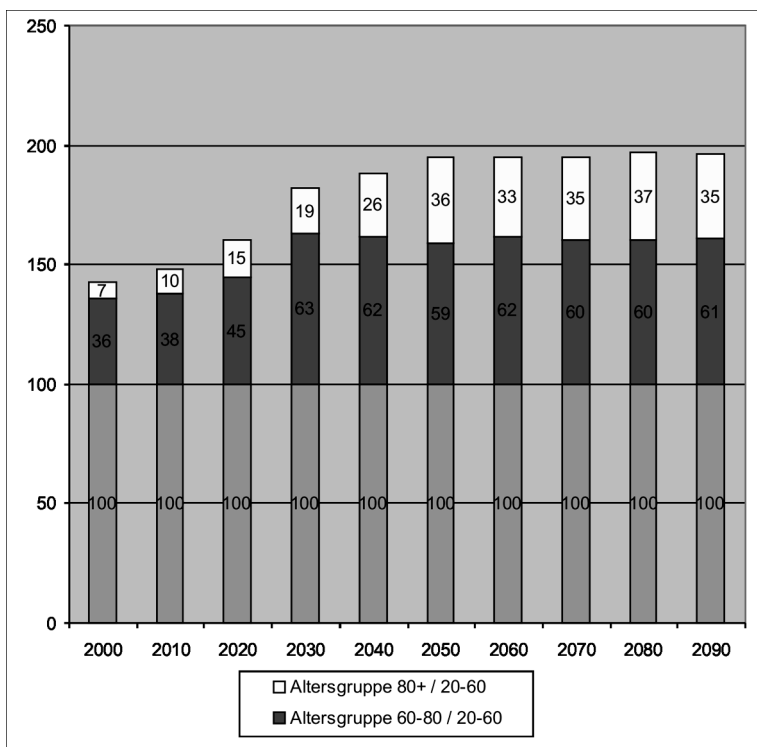


Abb. 6
Prospektive demographische Alterslast 2000 bis 2090

Quelle: für 2000: Statistisches Bundesamt; für 2010–2080: Birg u.a. 1989: A 25 (Variante 5)

Die gesellschaftlichen Risiken von Alterung und Rückgang der Bevölkerung, aber auch die Ansätze zu einem Erfolg versprechenden Umgang mit den Problemen werden am deutlichsten aus einer *vermögenstheoretischen Perspektive*: Ökonomen haben bis vor kurzem nur das Sachvermögen einer Volkswirtschaft als Voraussetzung des Wirtschaftswachstums thematisiert. Das war plausibel, so lange es Arbeitskräfte im Überfluss gab und die Knappheit des Investitionskapitals den Engpass für das industrielle Wirtschaftswachstum bildete. Im Übergang zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft werden jedoch die individuellen Qualifikationen der Arbeitskräfte immer wichtiger, und mit dem Rückgang des beruflichen Nachwuchses tritt auch deren wirtschaftlicher Wert deutlicher ins Bewusstsein. Die Zahl der Erwerbstätigen wird nach einer Prognose des IAB um über 30 Prozent von 38 Mio. (2015)

auf 26 Mio. (2040) zurückgehen, mit anschließend weiter sinkender Tendenz.³ Angesichts der gleichzeitig zu erwartenden Veränderungen der nachgefragten Qualifikationen – Rückgang bei den Lehrberufen, Zunahme bei den Hochschulabsolventen – dürfte die Humankapitallücke noch breiter ausfallen als die demografische Lücke.

Eine angemessene Perspektive auf die demografische Problematik erhalten wir erst, wenn wir den Unterhalt, die Erziehung und die Qualifikation von Kindern nicht mehr als Konsum, sondern als Investition betrachten. Das läuft etablierten ökonomischen Konventionen zuwider, wird aber vor allem von amerikanischen Ökonomen wie den Nobelpreisträgern Gary S. Becker und Theodore W. Schultz seit langem gefordert. Um die wirtschaftliche Bedeutung der demografischen Entwicklung ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, wäre eine Ergänzung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung um ein Modul der Bestände und Veränderungen von Humanvermögen dringend zu empfehlen. Dabei würde rasch deutlich, dass die Zuwanderer nach Deutschland im Durchschnitt wesentlich weniger Humanvermögen mitbringen als der hierzulande qualifizierte Nachwuchs, und dass sich das Humanvermögen der meisten Arbeitskräfte im Laufe ihres Arbeitslebens verringert, sodass nicht nur die Abnahme der erwerbstätigen Bevölkerung, sondern auch ihre Alterung zu einer Verminderung des Humanvermögens in Deutschland führt.

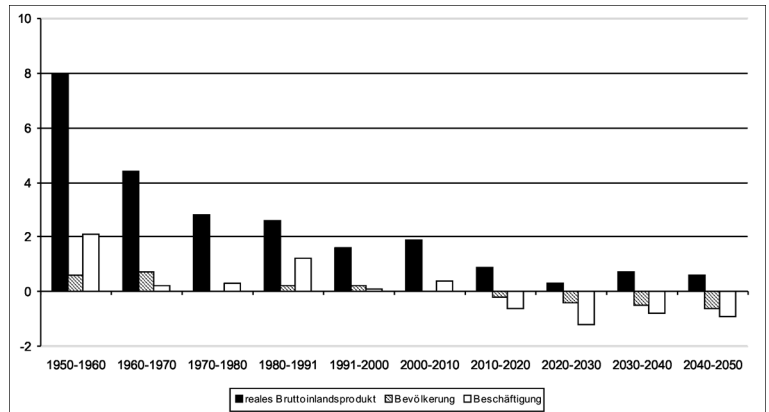
Konkrete Schätzungen des Humanvermögens in Deutschland stehen erst in den Anfängen und arbeiten noch mit wenig differenzierten Methoden. Immerhin zeigen Schätzungen für die neunziger Jahre, dass die durchschnittlichen familiären Kosten für das Aufziehen eines Kindes bis zum 18. Lebensjahr rund 300.000 DM betragen, wozu noch die vom erreichten Qualifikationsniveau abhängigen Schul- und Ausbildungskosten hinzu kommen. Ich habe aufgrund der Vorarbeiten von Heinz Lampert (für die familiären Kosten) und Georg Ewerhardt (für die Bildungskosten) geschätzt, dass die Investitionslücke durch die niedrige Fertilität zwischen 1972 und 2000 etwa 2.500 Milliarden Euro beträgt.⁴ Natürlich vergrößert sich diese Investitionslücke mit jedem Jahr, in dem rund ein Drittel weniger Kinder geboren werden, als zum Erhalt der Bevölkerung notwendig wären. Der Gesamtbestand des Humanvermögens in der (alten) Bundesrepublik um 1992 übertraf im übrigen den Gesamtbestand des produktiven Sachkapitals um rund zwei Drittel.

Wirtschaftliche Wachstumsschwäche

Vom Rückgang des Humankapitals sind nachhaltige Beeinträchtigungen des Wirtschaftswachstums zu erwarten. *Abbildung 7* zeigt den Rückgang der Wachstumsraten von Bevölkerung, Beschäftigung

und Volkseinkommen nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft. Axel Börsch-Supan (2004) rechnet für Deutschland mit einem Rückgang des Wachstumspotentials der Produktivität von 0,45 bis 0,6 Prozentpunkten jährlich, was von der durchschnittlichen Steigerung der Arbeitsproduktivität der jüngeren Vergangenheit (1,5 %) abgezogen wird. Ich halte das Andauern dieser Steigerungsrate der Arbeitsproduktivität für eine sehr optimistische Annahme, wenn die Verlangsamung der Erneuerungsgeschwindigkeit der aktiven Bevölkerung in Betracht gezogen wird: Während um 1980 der jährliche Zugang von Berufseinsteigern ca. 3 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung betrug, wird er bis 2020 auf ca. 2 Prozent sinken. Es sind jedoch die nachwachsenden Generationen die wichtigsten Träger technischer und sozialer Innovationen und am ehesten mobilitätsbereit. Schon heute zeichnet sich ein Fachkräftemangel in zahlreichen Sektoren ab, obwohl der demografische Gipfelpunkt des Erwerbspersonenpotentials noch vor uns liegt. Immerhin ließe sich durch eine verbesserte Qualifikation des Nachwuchses der Schwund an Humankapital auch beim Andauern der niedrigen Fertilität zum mindesten reduzieren.

Obwohl grundsätzlich der Wegfall des Bevölkerungswachstums bei gleich bleibender Produktivitätssteigerung eine stärkere Steigerung der Pro-Kopf-Einkommen ermöglichen würde, sprechen dieser und weitere Gründe dafür, *dass in einer stagnierenden oder gar rückläufigen Erwerbsbevölkerung die Rate der Produktivitätssteigerung ebenfalls sinkt*. Nimmt man die Wirkungen der Globalisierung hin-



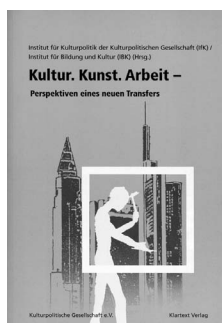
zu, die im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung den Ländern mit hohem Wohlstand nur noch innovative und hoch produktive Tätigkeiten zugesteht, so wird deutlich, dass es Deutschland nur mit ganz außergewöhnlichen Bildungsanstrengungen und besonderer Förderung der bildungsfernen Schichten gelingen könnte, den Nachwuchsmangel in etwa auszugleichen und sich in der internationalen Standortkonkurrenz zu behaupten.

Die seit Mitte der 1990er Jahre zu beobachtende Wachstumsschwäche der deutschen Wirtschaft wird sich somit aus demografischen Gründen fortsetzen und von der Nachwuchsschrumpfung fortwährend depressive Impulse erhalten. Würde es dagegen gelingen, die Geburtenhäufigkeit wieder zu erhöhen, so wären von der Nachfrageseite schon innert weniger Jahre Wachstumsimpulse zu erwarten. Die öffentlichen Haushalte hätten allerdings während zwei Jahrzehnten überproportionale Belastungen zu tra-

Abb. 7
Wachstumsraten von Bevölkerung Beschäftigung und Bruttoinlandsprodukt

Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft (2004), hier nach iwD 30. Jg., Nr 18, 29. 4. 2004

Anzeige



Kultur. Kunst. Arbeit – Perspektiven eines neuen Transfers

Reihe Dokumentationen der *Kulturpolitischen Gesellschaft*, Band 60

ISBN 3-923064-79-9 bzw. ISBN 3-89861-186-8 (Klartext Verlag) • 339 Seiten • 16,00 €

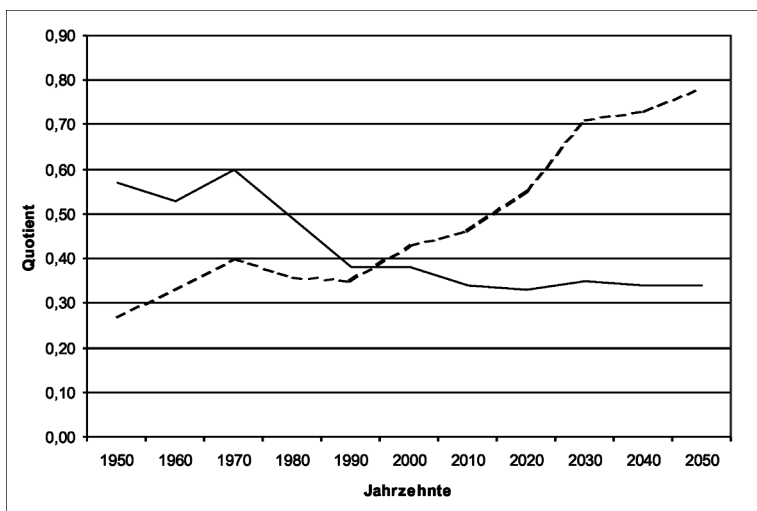
Arbeit befindet sich im Wandel – das ist für fast alle Menschen eine alltägliche Erfahrung. Wie verändert sich die Arbeitswirklichkeit und welche neuen Anforderung stellt sie an die Menschen? Welche Rolle spielen kulturelle Kompetenzen und künstlerische Herangehensweisen in den unterschiedlichen Arbeitsformen, besonders aber in der Erwerbsarbeit? Wie können sich Menschen mit Hilfe von Kunst und Kultur Fähigkeiten aneignen, um ihre veränderte Arbeitsbiografie aktiv zu gestalten? Wie sind diese zu vermitteln? – Das sind zentrale Fragen, denen in diesem Buch nachgegangen wird.

Die Beiträge stammen von Fachleuten aus Wissenschaft und Bildung, Kunst und Kultur, Wirtschaft und Politik, so u.a. von Adelheit Biesecker, Reinhard Zedler, Karin Jurczyk, Max Fuchs und Hermann Glaser. Wissenschaftliche Analysen und theoretische Reflexionen zum Transfer von Kultur, Kunst und Arbeit, Erfahrungsberichte aus der Wirtschaft – etwa von *Siemens*, *VW*, *DM* und *Krupp/VDM* – und Vorstellungen künstlerischer Projekte, so u.a. von *Wochenklausur*, Kathrin Böhm, *Reinigungsgesellschaft*, wechseln sich ab.

Das Buch dokumentiert ein vom *Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Bonn* mit dem *Institut für Bildung und Kultur, Remscheid*, durchgeführtes und vom *Bundesministerium für Bildung und Forschung* gefördertes Projekt.

Erhältlich über den Buchhandel (Klartext Verlag) oder bei:

Kulturpolitische Gesellschaft e.V. • Weberstr. 59a • 53113 Bonn • F 0228-201-67-33 • post@kupoge.de



— Jugendquotient: 0-20/20-60 - - - - - Altenquotient: 60+/20-60

Abb. 8
Deutschland:
Entwicklung
der Jugend-
und Altenquo-
tienten 1950

gen, weil die bisherigen Wohlstandsgewinne durch die Nachwuchsschwäche der letzten drei Jahrzehnte bereits öffentlich und privat »verfrühstückt« wurden.

Verteilungsprobleme

Mit dem allmählichen Ausscheiden der Babyboomer aus dem Erwerbsleben wird die Population der über 60-jährigen bis 2030 und diejenige der über 80-jährigen sogar bis 2050 zunehmen (vgl. Abbildung 5). Dementsprechend steigt die demographische Alterslast zwischen 2010 und 2050 rapide an, um in der Folge auf der dann erreichten Höhe in etwa zu verharren (vgl. Abbildung 6). Selbst wenn es gelingen sollte, das mittlere Verrentungsalter um 2 Jahre zu erhöhen, was eine angesichts der Widerstände der Wirtschaft gegen die Einstellung älterer Arbeitskräfte bereits ein ehrgeiziges Ziel ist, wird sich eine stärkere Umverteilung zugunsten der älteren Generationen oder aber eine weitere Reduktion ihrer durchschnittlichen Renteneinkommen nicht vermeiden lassen.

Abbildung 8 zeigt deutlich das *Kippen der Generationenbalance*: Der so genannte Jugendquotient, d.h. das Verhältnis der Zahl der Kinder und Jugendlichen zur Zahl der Bevölkerung im Erwerbsalter geht zwischen 1970 und 1990 stark zurück und sinkt weiter bis 2020, um ab dann in etwa konstant zu bleiben. Der Altenquotient dagegen beginnt erst um 1990 dauerhaft zu steigen und wird sich bis 2050 in etwa verdoppeln, d.h. auf 100 Personen im erwerbstätigen Alter werden fast 80 Senioren entfallen, wenn man die Altersgrenze bei 60 Jahren ansetzt, was bis vor kurzem dem mittleren tatsächlichen Berufsaus-

Die in Deutschland zu beobachtende Polarisierung zwischen Familien und Kinderlosen erfordert deshalb nachhaltige Änderungen unserer Transfersysteme und den Ausbau der öffentlich finanzierten Dienstleistungen für Familien.

trittsalter entsprach. Die 11. Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes geht von einer Altersgrenze bei 65 Jahren aus. Dann entfielen um 2050 auf hundert 20- bis 65-jährige in der Grundvariante 64 Senioren. Man sieht, welche erhebliche Wirkung ein Hinausschieben des Verrentungsalters haben könnte, was allerdings erhebliche Umorientierungen in der Privatwirtschaft erfordern würde. Ich kann diese Problematik hier nicht vertiefen. Nur so viel: *Je mehr Alte zu versorgen sind, desto mehr Nachwuchs ist langfristig erforderlich.* Kurzfristig scheint ein Verteilungskonflikt zwischen Alterssicherung und Nachwuchssicherung zu bestehen. Langfristig muss auch den Alten an ausreichendem Nachwuchs gelegen sein. Die in Deutschland zu beobachtende Polarisierung zwischen Familien und Kinderlosen erfordert deshalb nachhaltige Änderungen unserer Transfersysteme und den Ausbau der öffentlich finanzierten Dienstleistungen für Familien.

Drittes und Viertes Lebensalter

Abschließend sei ein Aspekt der demografischen Entwicklung hervorgehoben, der für das Thema »Kultur und Alter« von besonderer Bedeutung ist, nämlich die Zunahme der so genannten »Jungen Alten«. Wie Abbildung 4 gezeigt hat, geht seit etwa 1970 die Alterssterblichkeit überproportional zurück, und dementsprechend steigt die Lebenserwartung auch der Senioren. Ein 60-jähriger Mann hatte

zu Ende des 19. Jahrhunderts etwa noch zwölf Jahre zu leben, derzeit sind es 20 Jahre; bei den Frauen ist die Lebenserwartung noch stärker von 13 auf 24 Jahre gestiegen. Zudem erreichen heute rund 90 Prozent aller Geborenen das 60. Lebensjahr. Bis 2050 ist nach

den neuesten Vorausschätzungen mit einer weiteren Erhöhung der Lebenserwartung zu rechnen, sodass 60-jährige Männer im Durchschnitt noch 25 bis 27 Jahre vor sich haben, Frauen sogar 27 bis 31 Jahre. Nehmen wir großzügig an, das durchschnittliche Verrentungsalter lasse sich in den kommenden Jahrzehnten um 4 Jahre auf 64 Jahre erhöhen, so blieben im Durchschnitt beider Geschlechter noch immer 22 bis 25 Ruhestandsjahre. Nehmen wir an, die Phase des gebrechlichen, schließlich zum Tode führenden Alters, das unserer herkömmlichen Vorstellung vom Alter entspricht, dauere im Durchschnitt fünf Jahre, so blieben 17 bis 20 Jahre für das so genannte »Dritte Lebensalter«, in dem die Menschen von den Beanspruchungen des Erwerbslebens befreit sind und sich noch bei recht guter Gesundheit befinden. Hier sind noch vielfältige Aktivitäten möglich,

wenngleich sich der Rhythmus des Lebens allmählich verlangsamt. Aufgrund der skizzierten Bevölkerungsvorausberechnungen kann mit einer Vergrößerung dieser Personengruppe um mindestens 50 Prozent bis 2030 gerechnet werden.

Die säkulare Wohlstandssteigerung seit dem Zweiten Weltkrieg ist den älteren Menschen in besonderer Weise zugute gekommen. Sozialgeschichtlich gesprochen ist es den alten Menschen materiell, gesundheitlich und rechtlich im Durchschnitt noch nie so gut gegangen wie in den letzten Jahrzehnten. Maßgeblich hierfür war die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung, die in der kollektiven wirtschaftlichen Absicherung des Alters eine international anerkannte Kernaufgabe gefunden hat. Diese entlastete Lebensphase hat sich erst nach dem zweiten Weltkrieg verbreitet, indem einerseits sich der finanziell gesicherte Ruhestand verallgemeinerte und andererseits die Jahre gesunden Lebens mit den medizinischen Fortschritten zunahm. Was machen die Leute eigentlich mit all dieser erwerbsarbeitsfreien, »geschenkten« Lebenszeit? Hierüber wissen wir überraschend wenig.

Mit Bezug auf das Thema »Kultur und Alter« ist noch ein zweiter Trend zu berücksichtigen: Das durchschnittliche Bildungsniveau der »jungen Alten« wird mit dem Eintritt der sog. Babyboomer in den Ruhestand rasch ansteigen, denn es sind die Jahrgänge zwischen 1955 und 1970, die als erste von der Bildungsexpansion der sechziger Jahre erfasst wurden. *Somit wächst aus zwei sich wechselseitig verstärkenden Gründen die Zahl der für kulturelle Angebote zu interessierenden Senioren in den nächsten 20 Jahren rasant an.*

Was daraus folgt oder zu folgen scheint, möchte ich den hierfür kompetenteren Experten überlassen. Allerdings lässt sich aus den eher ungünstigen ökonomischen Perspektiven für die Senioren in den kommenden Jahrzehnten folgern, dass mit einem wesentlichen Ausbau öffentlicher Angebote nicht zu rechnen ist. Weil die niedrigen Geburtenraten die volkswirtschaftlichen Kosten für den Nachwuchs sofort reduziert haben, der Kostenanstieg für den wachsenden Altenanteil jedoch erst etwa 40 Jahre später zu Buche schlägt, hat die Generation der heute 50- bis 80-jährigen in der besten aller Welten gelebt: Sie konnte in Zeiten weitgehender Vollbeschäftigung Sicherungsansprüche aufbauen, welche von den nachfolgenden Generationen honoriert werden müssen, die ihrerseits kaum mehr vergleichbare (arbeits-)lebenslange Beschäftigungs- und den Lebensstandard sichernde Verrentungsverhältnisse erwarten können.

Wahrscheinlich wird die sozio-ökonomische Ungleichheit unter den Alten wachsen, nicht zuletzt auch infolge der höchst ungleichen Erbschaften, deren ökonomisches Gewicht zunimmt.

Die wirtschaftlichen Perspektiven für die Alten von morgen sind also deutlich ungünstiger als für die Alten von heute. Die Älteren werden anteilmäßig stark zunehmen und noch länger leben, aber kaum einen größeren Anteil am Volkseinkommen für sich in Anspruch nehmen können. Zudem muss mit einem deutlich bescheideneren Wachstum des Volkseinkommens gerechnet werden als bisher. Wahrscheinlich wird die sozio-ökonomische Ungleichheit unter den Alten wachsen, nicht zuletzt auch infolge der höchst ungleichen Erbschaften, deren ökonomisches Gewicht zunimmt. Als Folge der Polarisierung der privaten Lebensformen in solche mit Kindern und in Kinderlose ist vor allem für letztere mit einer Ausdünnung familiärer Netzwerke zu rechnen. Inwieweit diese durch auch in Zeiten von Krankheit und Pflegebedürftigkeit tragfähige andere soziale Beziehungen ersetzt werden können, steht dahin.

Offensichtlich passen die früheren Altersbilder, welche Alter mit einem Verfall der Kräfte und zunehmender Immobilität assoziierten, für die wachsende Population der »Jungen Alten« überhaupt nicht. Allerdings ist diese Population selbst keineswegs homogen; vielmehr sind ihre Lebensläufe durch eine zunehmende Individualisierung geprägt. Ob und wie es möglich ist, ihre nützliche Beteiligung am gesellschaftlichen Leben zu verstärken, scheint mir einen praktischen Hintergrund auch für kulturpolitische Überlegungen zu bilden. Zu fragen bleibt allerdings, ob die Lösung in neuartigen Altersbildern bestehen kann, oder ob es nicht eher darum geht, diese »jungen Alten« vom Stereotyp des Alters zu befreien, nach dem Motto: »Wir sind keine Alten, sondern Menschen, die einfach älter werden.« Das gilt bekanntlich bereits für Säuglinge!

Fußnoten

- 1 Kurz vor diesem Vortrag ist die 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes bis 2050 erschienen. Ihre Annahmen in der Basisrechnung unterscheiden sich von denjenigen der 10. Vorausberechnung durch einen höheren Sterblichkeitsrückgang auf 83,5 bzw. 88,0 Jahre und einen halbierten Zuwanderungssaldo von 100.000 Personen jährlich, während für die Fertilität weiterhin mit 1,4 Kindern pro Frau gerechnet wird. Im Ergebnis altert die Bevölkerung noch stärker; die Bevölkerungsgröße geht von derzeit 83 Mio. auf 74 statt 75 Mio. Einwohner zurück. Diese Abweichungen verändern unsere Überlegungen nicht grundsätzlich, sind jedoch im Ergebnis noch etwas ungünstiger.
- 2 Die Kohortenfertilität (»Completed Fertility Rate«) gibt die mittlere Kinderzahl pro Frau eines bestimmten Frauenjahrgangs an, hier beginnend mit dem Geburtsjahrgang 1865 und endend mit dem Geburtsjahrgang 1968.
- 3 Für die im Erwerbsbereich zentrale Altersgruppe der 30-49-jährigen prognostiziert die 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung bis 2050 je nach Wanderungsannahme einen Rückgang um 33 bis 40 Prozent!
- 4 Vgl. Franz-Xaver Kaufmann: *Schrumpfende Gesellschaft – Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*, Frankfurt am Main 2005, S. 77ff.